Heinrich v. Treitschke

und

sein Wort über unser Judenthum.

Ein Wort zur Verständigung

von

Karl Fischer, Dr. phil.
Professor am Gymnasium zu Frankfurt a. M.

Dritte Auflage.



M.Gladbach u. Leipzig.
Druck und Verlag von Emil Schellmann.
1880.

Heinrich v. Treitschke

und

sein Wort über unser Judenthum.

Ein Wort zur Verständigung

von

Karl Fischer, Dr. phil.
Professor am Gymnasium zu Frankfurt a. M.

Dritte Auflage.

M.Gladbach u. Leipzig.
Druck und Verlag von Emil Schellmann.
1880.



[redacted]

Anderthalb Jahrzehnte habe ich die Freude gehabt, mich mit Treitschke sowohl in den wichtigsten politischen Fragen als in den großen Zügen der geschichtlichen Betrachtung eins zu wissen. In der sogenannten Judenfrage scheide ich mich zu meinem großen Bedauern von ihm. Von Haus aus ist dies keine Frage ersten Ranges, die Discussion hat sie erst dazu gemacht, insofern als sie eine Richtung genommen hat, die eine Täuschung der Nation zur Folge haben müßte. Diese Täuschung würde darin liegen, daß die Mehrheit eine Erklärung vieler unserer schwersten Schäden in dem Verhältniß der Juden zur Nation finden zu können glaubt. Diese Erklärung wäre eine oberflächliche und einseitige; sie würde vor Allem, und darin würde ich die schwerste Schädigung unseres Volkes erblicken, von dem richtigen, wenn auch mühsamen Weg der Heilung abführen. Ich habe geglaubt, deshalb das Wort nehmen zu müssen; ich habe es genommen nach meiner Ueberzeugung und nach meinen Kräften.

Frankfurt a. M., den 15. Februar 1880.

K. F.

Obgleich Treitschke die Agitation des Augenblicks selbst eine brutale und gehässige nennt, obgleich er selbst erklärt, daß von einer Zurücknahme oder auch nur einer Schmälerung der vollzogenen Emancipation gar nicht die Rede sein könne, hält er es doch für einen Gewinn, daß die Judenfrage überhaupt besprochen werde. Ich muß bekennen, daß ich mir von der Weise, wie die Angelegenheit seither behandelt worden ist, nicht den mindesten Nutzen versprechen kann. Wenn Treitschke sagt, jene Agitation sei nur die natürliche Reaction des germanischen Volksgefühls gegen ein fremdes Element, wenn er das Uebel für ein solches hält, das Jeder fühlte, und Niemand berühren wollte; wenn er von einer leidenschaftlichen Bewegung unseres Volkes gegen das Judenthum, von dem Instinkt der Massen redet, der in dem Judenthum eine schwere Gefahr, einen hoch bedenklichen Schaden des neuen deutschen Lebens richtig erkannt hat, so vermag ich diese Sätze in dieser Allgemeinheit ebenso wenig als richtig anzuerkennen, wie die Behauptungen, daß vor wenigen Monaten in Deutschland noch das „umgekehrte Hep-Hep-Geschrei" geherrscht habe, daß eine gerechte und maßvolle Besprechung jüdischer Charakter-Schwächen fast von der gesammten Presse als Barbarei gebrandmarkt worden sei. Ich habe keine tiefe Umstimmung unseres Volkes in dieser Angelegenheit bemerkt, sondern nur eine Verstimmung in Theilen des Volkes, die in der allgemeinen Verstimmung sich wieder einmal, wie leider schon so oft in der deutschen Geschichte, gegen einen besonderen Theil desselben, die Juden, gewandt hat. Ebenso habe ich nur in einzelnen Landestheilen und Städten, besonders in Berlin, jenes Geschrei vernommen; ich setze dabei allerdings voraus, daß die Blätter der extremen Confessionsparteien hierfür außer Betracht bleiben. Diese haben bekanntlich in mehr oder weniger großen und seit 1873 in keinen Intervallen ihr bekanntes Gezeter erhoben. Nach meinen aufmerksamen Beobachtungen haben die Gründer- und Börsenschwindeleien Anfangs der 70er

Jahre bei einem großen Theile der Betrogenen und Betroffenen die Stimmung erregt, die allgemeinen Calamitäten zu folgen pflegt: Man sinnt auf die Gründe, hält sich selbst der Hauptsache nach für unschuldig, ist also geneigt, je nach Gesinnung, Geschmack, socialer, religiöser und politischer Stellung, oder nach Einzelbeobachtungen, Erklärungen und Ent- und Beschuldigungen aufzustellen, wobei die wirklich Schuldigen in der Regel auf eine möglichst ausgedehnte Verallgemeinerung der Beklagtenzahl, oder auf ein sonst in der Discussion hervorgetretenes Element mit offenen oder verdeckten Beschuldigungen anklagend oder denuncirend wirken und hinausarbeiten. Was Wunder, daß nun ein großer Theil des Volkes auf dem bereits von jenen extremen Parteien vorbereiteten Boden einen Feldzug gegen das Judenthum begann; wie früher bei Pest, Krankheits-, Hungers- und Kriegsnoth die Juden zum Sündenbock gemacht wurden, so heute nach und vor Jahren bei dem Krach, und insofern mit mehr Recht als früher, als ein nicht unbeträchtlicher Theil der Börsenjobber dem jüdischen Bekenntniß angehörte. Aber darin liegt eben die vulgäre Ungerechtigkeit, nicht den Bruchtheil der Schuldigen, den man nicht genau feststellen kann, sondern die ganze Masse, die greifbar, beschimpfbar und bekämpfbar ist, zu verdammen. Nicht der „Instinkt der Massen", sondern die mißleitete Verstimmung, ein nach vielen Richtungen entwickelter socialer oder persönlicher Widerwille, eine gewaltige Gruppe ewig lebender Vorurtheile hat sich wieder in Bewegung gesetzt, um im 19. Jahrhundert, dem Geiste der bestehenden Gesetze zuwider, mit Feder und Tinte zu verbrechen, was man im 14. mit Feuer und Schwert verbrochen hatte. Ich sage mit Feder und Tinte, denn was man mit der Zunge in den sog. Anti-Semiten-Vereinen an sehr vereinzelten Stellen zu Stande gebracht hat, ist bis jetzt in dem homerischen Gelächter der Mehrzahl der Nation verhallt. Es ist sehr mißlich, auf einzelne Fälle einzugehen. Ich fühle mich in keiner Weise berufen, die Breslauer Verhältnisse, die politisch, social und confessionell sehr gekreuzt sind, zu untersuchen; angemessen scheint mir aber, einen Wahlvorgang aus Frankfurt a. M. zu allgemeiner Kenntniß zu bringen.

Hier wurden die zahlreichen jüdischen Wahlmänner — von wem ist nicht bekannt geworden — öffentlich aufgefordert und ermahnt,

gegen ihre und ihrer Wähler politische Meinung ihrem Glaubensgenossen Lasker die Stimme zu geben. Soviel bekannt geworden, hat keiner diesem confessionellen Lockruf Folge geleistet. Für verständige und ehrenhafte Männer hat dieses Factum weiter keine Bedeutung, denen gegenüber aber, welche den sogenannten jüdischen Nationalzusammenhang für einen den meisten Juden unüberwindlichen halten, scheint der Hinweis auf dasselbe am Platze. Wenn Treitschke die Ansicht ausspricht, daß sich noch viel mehr Leute öffentlich gegen das Judenthum aussprechen würden, wenn sie nicht fürchteten, unter die Pfaffen und Zeloten gerechnet zu werden, so weiß ich nicht, auf welche thatsächliche Anhaltspunkte er sich dabei stützt; ich weiß nur, daß ich solche Männer nicht „wacker“, sondern schwach nennen würde; „achtungswerth“ dürften die aber schwerlich zu nennen sein, welche aus Furcht vor materiellen Nachtheilen privatim gegen die Juden schriftstellern; glauben sie zu jener Furcht berechtigt zu sein, so bleibt ihnen nur das Schweigen übrig; ich habe bis jetzt niemals bemerkt, daß aus dergleichen Quellen genießbares Wasser fließt. Auf der anderen Seite könnte mit demselben Rechte gesagt werden, es würden viel mehr Männer gegen die Judenhetze auftreten, wenn sie nicht die klerikalen Teckel fürchteten; wenn sie nicht die Verläumdungen scheuten, daß sie von den Juden bestochen wären, ein Verdacht, dem nicht einmal Lessing hat entgehen können. Mit weit mehr Recht kann jedenfalls gesagt werden, daß gar Mancher, sei er dieser oder jener Meinung, sich in diesen Streit in diesen Zeiten nicht mengen will, weil er fürchtet, unter die Kleien zu kommen und von den Schweinen gefressen zu werden. Diese Scheu hat Treitschke freilich nicht gehabt, oder doch überwunden. Und dafür gebührt ihm Dank. Nur kann ich nicht finden, daß er den rechten Ton angeschlagen hat, um seine Meinung vorzutragen. „Wir müssen doch,“ um mit seinem Collegen und Gegner Lazarus zu reden, „mit Eifer und Wahrhaftigkeit die Wahrheit suchen und bekennen. Dann wird die Verschiedenheit des Wissens, des Meinens und des Glaubens nie einen sittlichen Schaden anrichten, und das Werk der Wahrheit selbst wird am meisten gefördert werden.“ Treitschke hat aber seine Behauptungen keineswegs ausreichend mit thatsächlichen Beweisen gestützt, bedenkliche Irrthümer sind ihm mit untergelaufen; er hat keineswegs überall den Ton angeschlagen und innegehalten, den wir sonst an

ihm als einem der ersten Publicisten Deutschlands, als einem der feinfühligsten Geschichtschreiber, als einem der ritterlichsten, wärmsten und treuesten Kämpfer der Nation so hoch schätzen. Jetzt freilich, wenn auch zu gar ungelegener Zeit und mit nicht gar gelegener Kampfesweise, müssen Alle, die eine bestimmte Meinung in dieser unseligen Frage haben, und sie irgendwie der Nation vorzutragen im Stande sind, ihre Ueberzeugung vertreten, um durch den Wettstreit der Kräfte endlich eine Verständigung in den leitenden Kreisen der Nation herbeizuführen, die uns davor bewahrt, daß mehr oder weniger nach oder in einer Krise, die unser Volk noch zu überstehen hat, die Juden zum Sündenbock derselben gemacht werden. Wenn die Schwäche der Massen eines solchen bedarf, mag sie sich einen anderen suchen, dieser ist es nun schon oft genug gewesen; die leitenden Kreise sollten wenigstens dazu ihre Hand ein für alle Mal nicht mehr bieten.

Wenn Treitschke meint, die Engländer und Franzosen redeten mit einiger Geringschätzung von unserem Vorurtheil gegen die Juden, so muß man gestehen, daß sie mit viel Geringschätzung über dasselbe lachen. Und wie mir scheint mit Recht. Nach Treitschkes Meinung beruht jene Ansicht auf einer Unkenntniß unserer Verhältnisse, die aus dem Unterschied ihrer und unserer Juden in Quantität und Qualität zu erklären sei. Er sucht dabei zu beweisen, daß wir nicht bloß weit mehr Juden bereits im Lande haben, sondern auch in Gefahr sind, noch aus dem Osten weiterem Zuwachs ausgesetzt zu sein. Als Thatsache wird gelten dürfen, daß wir in Deutschland ungefähr $^1/_2$ Million Juden unter 40 Millionen Einwohnern haben, wovon in Berlin über 40,000, gegenüber Frankreich mit 45,000, England mit 45,000, Italien mit 40,000. Ich habe nicht bemerkt, daß Treitschke jene Zahl an sich für gefahrdrohend hält. Mir ist es unmöglich, sie dafür zu halten. Aber das Wachsthum der jüdischen Bevölkerung von 1816 ab von 1 : 83 auf 1 : $75_{,8}$ in Preußen erregt seine Besorgniß. Ich bin auch hierbei außer Stande, dies für eine bedenkliche Thatsache zu halten; bei einer Verbrecherstatistik müßte sie allerdings zu ernsten Erwägungen führen.

Was nun die Ein- und Auswanderungsstatistik angeht, so hat Lazarus im Gegensatz zu Treitschke nachgewiesen, daß von 1834—43 die Mehr-Einwanderung 2394, von 1843 bis inclusive 1855 die

Mehr-Auswanderung dagegen 12,870 Juden betragen hat, so daß also von 1834—55 im Ganzen 10,476 mehr aus- als eingewandert sind; ähnlich ist es mit den Jahren 1861—64, wo die Auswanderung 5300 und 1865—67, wo sie 9267 mehr Juden betrug als die Einwanderung. Ich will noch aus diesen Berechnungen hinzufügen, daß im Jahre 1855 die Juden $1_{,361}$ %, im Jahre 1875 sie $1_{,322}$ % der Gesammtbevölkerung des preußischen Staates betrugen. Ich muß mit Lazarus gestehen, daß selbst, wenn alle diese Notizen irrig wären, und die Einwanderung der Juden in der von Treitschke gefürchteten Weise statthätte, darin keine Gefahr zu erblicken wäre für eine große Nation; ich kann ihm die Erregung nicht verdenken, aus der er sagt, daß dieser Handvoll Menschen gegenüber Befürchtungen zu hegen einem Engländer lächerlich, vielleicht schimpflich vorkommen würde Mit den quantitativen Bedenken dürfte es also auch für ängstliche Blut- und Nations-Puristen noch gute Wege haben. Wie es mit der qualitativen Unterscheidung bestellt ist, muß eine kurze geschichtliche Untersuchung ausweisen. Treitschke behauptet: „Die Israeliten des Westens und Südens gehören zumeist dem spanischen Judenstamme an, der auf eine vergleichsweise stolze Geschichte zurückblickt und der sich der abendländischen Weise immer ziemlich leicht eingefügt hat.“ Zum Beweise führt er die Thatsache an, daß zwar im Januar 1790 die französische National-Versammlung den sogen. portugiesischen, spanischen und avignonesischen Juden, den deutschen Juden im Elsaß aber erst Anfangs September 1791 das Bürgerrecht verliehen hätte. Treitschke nimmt an, daß die Franzosen im Bewußtsein des qualitativen Unterschiedes zwischen spanischen und polnischen Juden jenen Unterschied in der Gesetzgebung gemacht hatten; diese Annahme sucht er zunächst durch die Thatsache der chronologischen Aufeinanderfolge der Beschlüsse zu stützen; diese beweist aber für jene Annahme nichts, weil die National-Versammlung aus Rücksicht auf die lebhaften Petitionen der Elsässer die elsässischen Juden einstweilen noch ausnahm, um Streitigkeiten mit deren Vertretern in der Nationalversammlung zu meiden; daß die elsässer Juden aber der geringeren polnischen Qualität angehört und deshalb von den Elsässern besonders angefeindet wurden, mußte wohl, kann aber nicht bewiesen werden. Es ist vielmehr als feststehend anzusehen, daß die Juden ungefähr von 1370—1770 gänzlich aus dem Elsaß verbannt

[illegible]

waren, und daß gerade kurz vor der Revolution wenige dahin zurückgekehrt waren, die namentlich von den Handel- und gewerbetreibenden Elsässern als üble Concurrenten angefochten und verfolgt wurden. Ob sie aber der höheren oder niederen Ordnung angehört haben, wußte ich nicht mehr festzustellen. Um nun die bessere Qualität der südfranzösischen Juden zu beweisen, macht Treitschke darauf aufmerksam, daß Süd-Frankreich „das klassische Land der religiösen Leidenschaften“ gewesen sei, da dort die Albigenser-, Hugenotten- und Camisardenkriege, sowie die Hinrichtung des Jean Calas stattgefunden habe. Dem gegenüber muß daran erinnert werden, daß jenes Land viel eher das klassische Land der romanischen Ketzerei genannt werden müßte, denn meines Wissens eher als irgendwo anders in Mittel- und West-Europa haben wir dort, vielleicht auf arianische Traditionen gestützt, Christen, welche im Gegensatz zum Papstthum sich unmittelbar an die Lehre des Evangeliums halten; daß der Graf von Toulouse und hohe Kleriker diesen nicht bloß, sondern auch den Juden Toleranz bewiesen, hat diese religiöse Bewegung gestärkt, aber auch bei den Orthodoxen discreditirt; daß die Albigenserkriege weniger des kirchlichen Glaubens-Eifers als der päpstl.-französischen Politik und einiger habgierigen Großen wegen geführt sind; daß die Süd-Franzosen in den Hugenottenkriegen in weit geringerer Anzahl die ultrakatholischen Angreifer als die hugenottischen Angegriffenen verstärkt und unterstützt haben; daß die Camisardenkriege ein Schmutzfleck mehr auf dem Königsschild Ludwigs XIV., nicht aber auf den ehrlichen Bauernkitteln der Süd-Franzosen gewesen sind; daß J. Calas von einem fanatisch-klerikalen Gerichtshof, nicht aber von den Süd-Franzosen überhaupt verurtheilt und deshalb unschuldig hingerichtet worden ist; das Alles, um von Anderem zu schweigen, habe ich seither immer für verbürgte geschichtliche Thatsachen gehalten und halte sie noch dafür. Aber die beglaubigte geschichtliche Ueberlieferung gestattet weder von „Süd-Franzosen“ im Mittelalter überhaupt zu reden, noch auch von „spanischen Juden“ insbesondere zu sagen, daß sie im Laufe der Jahrhunderte die Juden des Westens geblieben seien. Von Süd-Frankreich ist vor Allem die Provence auszuscheiden, die bis ins 13. Jahrh. bekanntlich mit Catalonien auf das engste handelspolitisch verknüpft, die Interessen des Mittelmeer-Handels gemeinsam gepflegt und für sich ausgebeutet hat. Hier wie dort hatten die Juden bis ins 13. Jahr-

Ehe aber noch zum Schutz des kleinen Grundbesitzes den Juden der Grunderwerb verboten war, hatte die aus dem römischen Recht entnommene Fiction, daß die römischen Kaiser deutscher Nation als Rechtsnachfolger der Imperatoren, die Eigenthümer der Juden seien, da sie von Kaiser Titus dazu erklärt worden seien, Eingang in die Gesetze, wie z. B. in den Schwabenspiegel, gefunden. Ich habe nirgendswo bei allen früheren Juden-Verfolgungen ein anderes Motiv finden können, als das des Neides auf Besitz und Erwerb der Angegriffenen, versetzt mit Glaubensfanatismus, bei den späteren zuweilen begleitet von berechtigten Klagen über den Wucher. Meine geschichtliche Ueberzeugung gestattet mir auch nicht zuzugeben, daß sich jene diabolischen Kräfte, die in den Menschen schlummern, nur gegen die Juden geäußert hätten. Denn sobald sie vertrieben waren, suchten die Nationen sich andere Objecte; die Engländer und Franzosen hatten reichlich Gelegenheit dazu in ihren blutigen Kriegen des 14. und 15. Jahrhunderts, und wie viel hatten schon die Kreuzzüge und für Deutschland die barbarisch geführten Kriege gegen die Slaven davon absorbirt. Steckt nicht in der Barbarei der Rosenkriege, der Jahrhunderte durch ununterbrochenen skandinavischen Thronkriege, der Hugenottenkriege, der Hussitenkriege, in dem 30jährigen Krieg, den Inquisitions- und Hexenprozessen genug von jenen diabolischen Kräften, die sich da gegen die eigenen Volksgenossen wandten, wo ihnen die Fremdlinge fehlten? Je mehr ich mich in die Fülle geschichtlicher Vergleiche auch der alten Welt vertiefe, desto mehr Beweise finde ich für das Walten jener Kräfte, desto weniger Anhaltspunkte ergeben sich mir für Treitschkes Meinung, daß sie sich nur gegen die Juden gewandt hätten. Aber noch weniger freilich vermag ich die Antwort, die Treitschke gibt, als eine geschichtlich begründete anzusehen. Als einzigen Beweis führt er zwei Verse aus Juvenal an, in welchen den Juden vorgeworfen wird, daß sie zwar ihr Gesetz achten und fürchten, die Römischen Gesetze aber verachten. Das ist ein Vorwurf, und wenn dieser auch „in den mannigfachsten Formen durch die gesammte neuere Geschichte durchklingt", so können sich doch 100,000 Vorwürfe niemals auch nur zu einem schwachen Beweis verdichten, man müßte denn unter Verkehrung alles Rechts den Angeschuldigten verurtheilen, wenn es ihm nicht gelingt, den juristischen Gegenbeweis zu erbringen. Außerdem habe ich mich vergeblich bemüht in der nicht

polemischen Literatur diese Vorwürfe gegen die Juden aufzufinden. Aber selbst wenn sie massenhaft vorkämen, so müßte doch der Beweis von Seiten der Ankläger wenigstens angetreten werden; ich habe das nirgends finden können. Denn die geschmackvollen Wendungen des Herrn Grätz haben sich bei Lazarus ebensowenig einer Anerkennung erfreuen können, wie bei Treitschke die des Herrn Stöcker, oder bei dem Erzbischof von Bamberg die des Herrn Rohling.

Wo in aller Welt hat man denn in früheren Jahrhunderten überhaupt die Juden gefragt, ob sie unter Aufgebung ihrer Nationalität sich der Nation, unter der sie leben, anschließen wollten? Hat man denn nicht Alles gethan, um sie von der Nation, vom Staat, von der Gesellschaft abzuschließen? Hat man es ihnen nicht oft genug zum Verbrechen machen wollen, daß sie eine Annäherung an ihre Umgebung versucht haben? Haben die Juden nicht bewiesen, daß sie für ein Staatswesen, das ihnen nur Duldung gewährt hat, ihr Leben zu opfern bereit sind? Was haben sie denn, als der erste Bonaparte verständig genug war, ihnen einmal die bezüglichen Fragen 1807 vorzulegen, geantwortet: Sie seien keine Nation für sich, sie fühlten sich als Franzosen, ihre religiösen Vorschriften machten ihnen den Gehorsam gegen die Obrigkeit zur religiösen Pflicht.*) Als der Historiker Rühs ähnliche Behauptungen aufgestellt hatte, wie jetzt Treitschke, erklärte G. Rießer: „Vor etwa 2000 Jahren waren wir eine Nation, die seitdem untergegangen und in andere Nationen sich aufgelöst haben." Als der Rationalist Paulus denselben Vorwurf wiederholte, wies ihn Zöpfl so zurecht: „Weil die Juden ihre positive ehemalige Nationalgesetzgebung nur für eine Religions-Gesetzgebung halten, kann sie keine Rechtsungleichheit im Staat erzeugen. Für keinen Juden gibt es einen Rechtszwang im Staate, die Vorschriften seiner alten National-Gesetzgebung zu befolgen.

Befolgt er sie, so thut er dies nur in Folge seiner inneren moralischen Ansicht — und de internis non judicat praetor! —

*) Die Vertreter des Judenthums in Frankreich, die Sanhedrin in Paris erklärt: die Franzosen sind für Brüder, nicht für Fremde zu halten. Da die Juden heutzutage keine besondere Nation mehr ausmachen, sondern der französischen Nation einverleibt sind, welches sie als eine körperliche Erlösung betrachten, so ist es unmöglich, daß ein Jude einen Franzosen anders behandle, als seinen Glaubensgenossen.

Nationalität als ein Rechtsbegriff ist ein Unding, wenn die Mitglieder der angeblichen Nation nicht mehr unter ihren ehemals nationalen Gesetzen als Zwangs-Gesetzen, sondern als Moral- oder Religions-Gesetzen leben." Paulus käme schließlich zu der Consequenz, „daß die Taufe ein Akt ist, durch den man eine Nationalität ablegt." Sehen wir doch, welches Zeugniß ihnen der Staatskanzler Hardenberg ausstellt: „Die Geschichte des letzten Krieges wider Frankreich hat bereits erwiesen, daß sie des Staates, der sie in seinen Schooß aufgenommen, durch treue Anhänglichkeit würdig geworden seien. Die jungen Männer jüdischen Glaubens sind die Waffengefährten ihrer christlichen Mitbürger gewesen, und wir haben auch unter ihnen Beispiele des wahren Heldenmuths und der rühmlichen Verachtung der Kriegsgefahren aufzuweisen, sowie die übrigen Einwohner, namentlich auch die Frauen in Aufopferungen jeder Art sich den Christen angeschlossen haben." Ich kann also auch hier nirgends einen Beweis erkennen und finden für den von Treitschke angegebenen Grund der Verfolgungen.

Nachdem Treitschke die Juden aufgefordert hat, sich als Deutsche zu fühlen, motivirt er diese Forderung, der übrigens schon oft und von berufenster Seite entsprochen worden ist, mit den Worten: „wir wollen nicht, daß auf die Jahrtausende germanischer Gesittung ein Zeitalter deutsch-jüdischer Misch-Cultur folge." Als Breßlau darauf mit Recht geantwortet hatte, daß unsere Gesittung bereits eine Misch-Cultur sei, erklärte Treitschke dies für ein Spiel mit Worten und behauptete, daß wir die classischen und christlichen Ideale mit unserem eigenen Wesen so völlig verschmolzen hätten, daß sie uns in Fleisch und Blut übergegangen wären. Das dürfte schwer zu erweisen sein, ich wenigstens habe große Bedenken. Nachdem der Jahrhunderte lange Sturm der Kreuzzüge die schwachen Erinnerungen und Anklänge an die Antike aus Mittel- und West-Europa hinausgefegt hatte, hat die Renaissance bei uns in Deutschland eine religiöse und schließlich theologische Richtung eingeschlagen, die erst durch unsere großen Geistesheroen: Lessing, Herder, Goethe und Schiller in ein breiteres Bett geleitet wurde. Ich würde, wie ich fürchte, auf nicht schwer zu zu begründenden Widerspruch stoßen, wenn ich von einem dieser Vier behaupten wollte, daß in ihm jene Verschmelzung vollständig stattgefunden hätte. Wie wenig die classischen und christlichen Ideale in

[illegible]

Kreise der Nation sind einer bedenklichen Spaltung anheimgefallen. Mächtig ist bei uns die Presse noch nie gewesen in dem Sinn, daß sie Einfluß auf den Gang der politischen Ereignisse gehabt hätte. Man hat ihr ähnlich mitgespielt wie dem Judenthum, manchmal mit Recht, oftmals mit Unrecht; man hat ihr vorgeworfen, sie wolle eine besondere Macht darstellen, und um sie vom Gegentheil zu überzeugen, hat man sie von jeder wesentlichen Mitwirkung ausgeschlossen; man hat die Journalisten über die Achsel angesehen und viel gute Elemente verbittert oder herausgedrängt; man stellt sehr hohe Anforderungen an die Presse und will sie spottwohlfeil haben; im Einzelnen hat man ihr zuweilen geschmeichelt, im Großen und Ganzen hat man sie mit Geringschätzung behandelt; macht man Einen zum Aschenbrödel der Gesellschaft und traktirt ihn mit Zuckerbrod oder der Ruthe, sei es nun Judenthum oder Journalistenthum oder ein anderer Stand, so stellen sich alle die zum Theil widerwärtigen, zum Theil unliebenswürdigen, zum Theil gefährlichen Eigenschaften heraus, wie sie schon vielfach bemerkt worden sind. Treitschke meint: „Es war ein Unglück für die liberale Partei und einer der Gründe ihres Verfalls, daß gerade ihre Presse dem Judenthum einen viel zu großen Spielraum gewährte.“ Den Beweis vermisse ich auch hier. Aber auch Anderes will mir nicht einleuchten. Was heißt denn „liberale Partei“ seit den letzten 12—14 Jahren? Wer hat denn z. B. die Nationalliberalen schlimmer angefochten als der Fortschritt? Und die Wundergläubigen, die daran glaubten, den Zusammenhang zwischen diesen Parteien erhalten zu können, sind von dem Parteisturm aus ihren Stellungen gerissen worden. Man kann wohl mit Emphase von einer großen liberalen Partei reden, sie existirt aber nicht, ebensowenig wie die große conservative existirt. Und wenn man die Geschichte der Parteien seit 1815 in Betracht zieht, so kann man sich darüber gar nicht wundern. In Südwest-, West- und einem Theil von Mittel-Deutschland hatten sich nach der französischen Schablone sogenannte liberale Kammer-Parteien gebildet, die die politischen Vorgänge in Frankreich zum Vorbild ihrer Thätigkeit nahmen, ebenso wie die Tagesblätter, soweit ihnen die Censur dies gestattete, ihren französischen Mustern, so gut es gehen wollte, nachgebildet wurden. Was dabei herauskam, wissen wir; diese nach französischem Vorbilde getauften liberalen Parteien waren bei ihren meist schablonenmäßigen Programmen sich nicht über die Lösung einer

einzigen praktischen Frage klar; trat einmal ein klarer staatsmännischer Kopf wie Matthy unter ihnen hervor, so sah er sich bald im Widerspruch mit seinen Parteigenossen; diese Liberalen waren zu einem nicht unerheblichen Theil ebenso particularistisch, wie ihre sogenannten conservativen Gegner, deren Conservatismus bekanntlich in der Regel nur in dem Streben nach Erhaltung ihrer Machtstellung und der Rheinbunds-Errungenschaften bestand. In Preußen mußte die Entwickelung überhaupt langsamer von Statten gehen; die Liberalen waren Anfangs gemäßigter, die Conservativen zum Theil friedericianisch, zum Theil hochkirchlich, durchweg Freunde der ständischen Ordnung und entschiedene Monarchisten und paßten zu ihren Collegen im übrigen Deutschland noch schlechter als die preußischen Liberalen. Welchen Werth kann nun eine Parteibildung haben, zumal im Reichstag, welche nach außerdeutschen Verhältnissen gemodelt, in keiner Entscheidungs-Phase der neuen deutschen Geschichte eine maßgebende Bedeutung gehabt hat? Bismarck hat gegen die ungeheure liberale Mehrheit der Kammer die erste Etappe und Basis für die Nation gewonnen; weder bei der Constituirung des Norddeutschen Bundes, noch bei der des Reichs haben die conservativen oder liberalen sogenannten Partei-Prinzipien eine entscheidende Bedeutung gehabt. Was sollen nun Parteien, deren Namen und Prinzipien für die Begründung des deutschen Staats von untergeordneter Bedeutung waren? Die Nationalen wurden von ihren liberalen Parteigenossen noch nach 1866 „Bismärcker,“ von ihren conservativen Parteigenossen „Gouvernementale“ geschimpft. Was bei den Entscheidungsschlägen von 1866 und 70/71 entscheidend in Betracht kam, war wie seit einem Jahrtausend in der deutschen Geschichte, die Nation mit einem nationalen Königthum auf der einen, die Dynasten- und Particular-Mächte auf der anderen Seite. Die Juden mögen meinetwegen den denkbar größten Einfluß auf die liberale Presse gehabt haben; es würde weder dem Fortschritt, noch den Nationalliberalen gelingen — wenn sie anders wollten — diesem Element einen Theil der Schuld ihres Niederganges zuzuschieben; der Fortschritt ist politisch von keiner Bedeutung mehr, da er an der negativen Systemmacherei festhält, die Nationalliberalen haben durch eine ganze Reihe arger Fehler ihre Stellung compromittirt und können dieselben nur behaupten oder verstärken, wenn sie sich die politischen System- und Phrasenmacher

vom Leibe schaffen und dauernd vom Leibe halten, und sich unter der Leitung von Männern wie Miquel und Bennigsen unter Verständigung mit den gemäßigten Conservativen und eventuell Clerikalen — soweit sie national gesinnt sind — der Lösung der großen praktischen Aufgaben hingeben, deren Zahl noch eine sehr erhebliche ist. Diese Mehrheit würde eine auf die thatsächlichen Verhältnissen begründete, eine im wahren Sinn den Bestand der Verfassung erhaltende, eine den particularen Bestrebungen gegenüber wirksame und machtvolle, weil auf gesundem Boden gebildete sein. Möchte sich diese Mehrheit Reichs- oder National- oder Reichsverfassungspartei oder wie sonst nennen, darauf kommt nichts an; es käme auch wenig darauf an, ob liberal oder „conservativ" den verschiedenen Theilen entsprechend vorgesetzt würde, wenn nur erst eine Verständigung auf Grund der thatsächlichen Verhältnisse angebahnt wäre und keine Gruppirung auf Formalitäten und geschichtliche Reminiscensen erfolgte, die zudem schon willkürlich gefärbt und an fremde Verhältnisse angelehnt sind. Ich weiß nicht, ob ich mich mit dieser Auffassung wesentlich von Treitschke scheiden werde, ich glaube aber zu wissen, daß mit ihrer Durchführung unendlich mehr für die Nation gewonnen wäre, als mit allem mehr oder minder berechtigten Tadel gegen die Juden. Bei einer gesunderen Parteibildung kann auch die Presse nur gewinnen.

Auch mit den anderen Vorwürfen, die Treitschke gegen die Juden erhebt, scheint es mir sich ähnlich zu verhalten. Wer will leugnen, daß der Mangel an Pietät heute schwer empfunden wird? Wer wird aber behaupten können, daß diese von den Juden käme, oder sich bei ihnen ausschließlich zeige? Man frage die Lehrer über ihre Schüler, die Eltern über ihre Kinder, die Vorgesetzten über ihre Untergebenen, die Richter über die Rechtsuchenden oder Angeklagten: Die Klage wird überall die gleiche sein. Wer ist daran schuld, wird eiligst gefragt? Viele und Vieles, aber nicht der oder das; und nicht durch den oder dies kann die Besserung kommen, sondern durch einmüthiges Zusammenwirken Aller, die ihre Interessen und ihre Wohlfahrt unter die Interessen und die Wohlfahrt der Nation stellen. Es hilft nichts zu sagen: die Juden sind schuld, oder die Clerikalen, oder die Culturkämpfer, oder die Liberalen, oder die Junker und Pfaffen, oder die Sozialisten, oder

sagen: „in tausenden deutscher Dörfer sitzt der Jude, der seine Nachbarn wuchernd auskauft?“ Tausende von Juden mögen das thun, aber „der Jude“ thut es nicht, denn ich kenne mehr wie einen, der selbstlos dem Nachbar von seinem christlichen Bedränger geholfen hat. Nicht der Jude vor Allem hilft die gemüthliche Arbeitsfreudigkeit unseres Volkes ersticken; die ungemüthlichen, verzehrenden Zeiten des Uebergangs in eine ganz neue Periode unseres nationalen Lebens bedrohen und beeinträchtigen unsere alte Weise; Jeder muß wissen in diesen Zeiten, daß die Faust stark und das Auge klar sein muß; das Umsehen nach und das Schimpfen auf Andere bringt ihn zurück in diesem gewaltigen Strom; wer an sicherem Bord steht, muß den Ringer im Strome mit Zuruf ermuntern oder ihm ein starkes Tau zuwerfen; Klagen und Anklagen schaden dem Bedränger nicht und nutzen dem Bedrängten nicht, Muthzuruf gibt neue Kraft. —

Nicht der Bildungstrieb der Juden ist zu tadeln, sondern die Bildungslässigkeit der Christen, nicht das rührige Streben der Juden, sondern das bequeme Wesen der Christen verdient Tadel. Nicht die Juden, die ihren Sabbath feiern, sondern die Christen, die ihren Sonntag nicht heiligen, die müssen gemahnt werden. —

In einem Vortrag, den Lazarus gehalten hatte, um gegen Treitschke die Sache des Judenthums zu vertreten, spricht jener den Satz aus: „Das Judenthum ist ganz in demselben Sinne deutsch, wie das Christenthum deutsch ist.“

Dem widerspricht Treitschke rundweg, indem er erklärt, „kein Anhänger der Lehre vom christlichen Staate“ zu sein; „aber“, sagt er, „ganz unzweifelhaft sind wir Deutsche ein christliches Volk“. Zum Beweise führt er dann an, daß unsere Vorfahren Gut und Blut für die christliche Mission hingegeben hätten, daß alle unsere christlichen Institutionen christlichen Geist zeigten; das Judenthum habe sich für sich abgeschlossen entwickelt, ohne daß die Deutschen daran theilgenommen hätten; die jüdischen Ideen hätten auf unseren Staat und unsere Gesittung gar keinen Einfluß gehabt, insofern sie nicht in das Christenthum übergegangen seien. Schon hier muß bemerkt werden, daß dies Antworten und Beweise sind, will man sie anders dafür gelten lassen, welche weder auf die Frage passen, noch die von Lazarus aufgestellte Behauptung treffen. Indem dieser von dem Satz ausgeht, daß es keine

vollständige Verschiedenheit des religiösen Gefühls" zwischen Christen und Juden behaupten, die uns das Bewußtsein der nationalen Einheit so erschweren soll. Fühlt der Jude etwas anderes, wie der Christ, wenn er sein: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt" mit betendem Munde spricht? Beruht nicht ein großer Theil unserer erhabendsten Musik auf Wort und Geist des Juden? Haben nicht die Cromwellschen Dragoner und nach ihnen mancher preußische Grenadier mit den Streitern des Alten Bundes ihren kriegerischen Geist genährt und gestärkt aus den gewaltigen Worten der Psalmisten und Propheten? Ja, ihre Formen sind anders als die unsern; wie gar verschieden sind denn die Formen z. B. des Gebets zwischen evangelischen und katholischen Christen! Gar manchmal, auch noch heute, wird ein ächtes Protestantenkind unangenehm oder komisch bewegt, wenn es seinen katholischen Nachbarn beim Gebet das Kreuz schlagen sieht: es ist ihm neu, es versteht den Sinn der Form nicht. Ich kann mich nicht davon überzeugen, daß wir in unserem religiösen Gefühl von dem der Juden so „vollständig verschieden" sein sollen.

Daß wir in der Regel mit einer der christlichen Confessionen uns verwandter fühlen, will ich nicht bestreiten; wie es aber ein Ultramontaner halten wird, wenn er zwischen einem Juden und einem christlichen Freigeist, und wie ein Gemäßigter, wenn er zwischen Jud und extremen Orthodoxen zu wählen hat, steht in Frage. Wenn man allerdings heranzieht, daß, wie Renan sagt, dieses Volk Gott gegründet und daß es doch nie ein Volk gegeben hat, das sich weniger damit beschäftigt hätte, über Gott zu disputiren als dieses, so unterscheiden wir uns erheblich von den Juden; und wenn es weiter wahr ist, was Renan von ihnen sagt: „Verpflichtet zu sein, an etwas zu glauben, ist ein wahrer Nonsens", so unterscheiden wir uns nach dieser Richtung himmelweit von ihnen. Ob wir nicht auch besser thäten, im lebendigen Glauben an Christus recht zu thun und Niemand zu scheuen, als über Dogmen streiten, das ist gar oft schon erörtert worden.

Treitschke verwirft zwar die Lehre vom christlichen Staat, erklärt uns aber für ein christliches Volk. Das verstehe ich so: Das Christenthum ist kosmopolitisch, Christus sagt: „mein Reich ist nicht von dieser Welt", er sagt aber auch: „Gebet dem Kaiser, was des Kaisers ist", daraus

Dies mag man nun, wenn man denn durchaus will, als einen Vorzug gelten lassen. Ich aber meine, „daß gerade so tief wie sein angestammter Glaube im Herzen eines Juden, auch das Christenthum tief und innig und gewaltig, das ganze Gemüth durchdringend, in der Seele eines wahrhaft religiösen Germanen leben wird, obgleich es nicht germanischen, sondern semitischen Ursprungs ist."

Wiewohl zuzugeben ist, daß die westeuropäischen Völker durchweg christlich erzogene Völker sind, die auch ferner in der Zucht des Christenthums bleiben wollen und müssen, so kann ich weder, wie gesagt, in der Religion, noch auch „in den höchsten und heiligsten Fragen des Gemüthslebens" das „grundverschieden" zwischen Christ und Jude finden. Wir haben nicht die Dogmatik mit einander gemein; haben denn die heutzutage noch die Mehrzahl der christlichen Bekenner mit einander gemein? Die dogmatische Fassung, die Lehrmeinung, ist für Viele wohl noch eine ehrwürdige geschichtliche Gestaltung, die aber zurücktreten muß hinter dem Anbeten Gottes im Geiste und in der Wahrheit, hinter dem Worte und der Person des Herrn. Hat nicht Luther gesagt: Nicht das Neue Testament, nicht dessen Buchstaben ist der Herr, sondern Christus. Gibt es nicht viele erleuchtete Theologen, die mit trefflichen Gründen nachweisen, daß viele wichtige dogmatische Sätze in ihrer geschichtlichen Ausgestaltung weder mit Wort noch Sinn des Neuen Testaments übereinstimmen? Was soll uns heute noch jene Formel: Donec per Dei gratiam de religione ipsa convenerit? Alle Achtung vor unseren Vorfahren, die gar manchmal das Schwert für ihren Glauben gezogen haben; wie oft aber haben sie es dabei zugleich für andere Dinge gezogen? Kann ernstlich geglaubt werden, daß je auf dem Wege des Wort- oder Schwertstreites Sätze des Glaubens geformt oder vereinbart werden könnten? So lange wir Deutsche diese Versuche nicht aufgeben, so lange wir nicht auf das Ernsteste bestrebt sind, in ewigem Hinblick auf die Person des Heilands und sein Leben Gutes zu wirken und zu schaffen, ohne daß jeder dabei in den Formen und Sätzen denkt und glaubt, die der andere für die wahren hält, so lange bleiben wir im Hader, der unser Lebensmark verzehrt. In meines Vaters Hause sind viele Wohnungen. Nicht, als ob damit gesagt werden sollte, die Form unseres Glaubens und unserer Gottesverehrung sei gleichgiltig, nein, nur die Verschiedenheit derselben darf

uns nicht noch länger verleiten, Personen, Gesinnungen, Handlungen darnach zu beurtheilen. Ist denn unser Sittengesetz ein wesentlich anderes als das der Juden? Haben wir denn nicht es unendlich viel leichter nach ihm zu handeln, wenn wir Christus zum Begleiter durch das Leben haben? Welche „höchsten und heiligsten Fragen des Gemüthslebens“ sind denn grundverschieden zwischen uns und den Juden? Ich weiß keine.

Lazarus beachtet allerdings den Unterschied von Confession und Religion, denn er stellt als coordinirt gegenüber: Christenthum — Katholiken, Protestanten — und Judenthum; ich habe nirgends bei ihm eine Verwechselung dieser Begriffe bemerkt. Noch weniger habe ich bemerkt, daß er den Anspruch erhoben hat, die Deutschen sollten nach der Emancipation der Juden nicht mehr „in dem angehobenen Gang ihrer christlichen Gesittung beharren und den christlichen Geist ihrer Institutionen bewahren.“ Ich habe überall das Gegentheil gelesen; er sagt nur, daß die deutsche Nation darin doch keinen Anstoß erblicken könne, daß die Juden in ihrer Weise ihre Religion bekennen und auch bei sich den religiösen Geist pflegen und stärken. Daß das bei ihnen ebenso nöthig ist wie bei uns, leuchtet ein. Ich finde, daß Lazarus überall dafür ein Auge gehabt hat; daß er aber von einer „bescheidenen Ausnahmestellung, welche dem Judenthume in der christlichen Culturwelt gebührt“, nichts wissen will, kann ich nicht für „hochmüthig“ halten. Treitschke kommt damit immer wieder auf den Satz zurück, daß die Juden als ein „fremdes Element“ nur geduldet sind. Wäre dies der Fall, so müßte man unsere ganze Emancipations-Gesetzgebung für ein Verbrechen an der Nation halten. Will man jene aber aufrecht erhalten, wie dies Treitschke für sich erklärt, so darf man auch nicht länger von einer „Ausnahmestellung“ reden und die Juden als ein fremdes, geduldetes Element hinstellen. Das wäre eine halbe Maßregel, die Treitschke noch nirgends gebilligt hat, die kein Verständiger billigen wird und die zu immer bittereren Beschwerden, Klagen und Anklagen führen muß. Die Staatspädagogik hat allerdings die Frage zu beantworten, ob es angemessen sei, Richter, Lehrer, Offiziere aus diesem Theile des Volkes zu ernennen, wie sie es immer gethan hat und thun wird auch bei anderen Theilen des Volkes. Wenn Treitschke die Anmaßungen des Herrn Grätz gebührend zurückweist, so kann man ihm nur zustimmen;

wenn er aber immer jene Ausnahmestellung und das Fremde betont, wie denkt er sich da die Ausführung dessen, wozu er die Juden auffordert? „Sie sollen Deutsche werden, sich schlicht und recht als Deutsche fühlen.“ Und gleich darauf wird citirt: „Die Juden sind unser Unglück.“ Sie sollen sich bestreben, „ihren Mitbürgern gleich zu sein,“ aber wenn sie im Begriffe sind, dies zu thun, werden sie „hochmüthig“ genannt und werden an ihre „bescheidene Ausnahmestellung“ erinnert. Ist es die Schuld der Juden, daß „unsere Gesittung jung ist“? Was soll damit gesagt sein, daß die Juden „die Wandlung, die sich im deutschen Leben als eine nothwendige Folge der Entstehung des deutschen Staates vollzieht, rechtzeitig erkennen“? Wie können sie sich denn als Deutsche fühlen lernen, wenn sie so ausgeschieden und auf den Stand des Beobachters, vielleicht des bedrohten Beobachters gestellt werden? Wenn gesagt sein soll, daß die extremen und frechen Elemente des Judenthums von dem erstarkten Nationalgeiste in ihren Aeußerungen nicht werden geduldet werden, so kann dem zugestimmt werden, nur darf man über diese nicht andere extreme, freche und verderbliche Elemente vergessen, die der Schooß unseres Volkes birgt, wie der eines jeden anderen, zumal in den Zeiten politischer, kirchlicher, religiöser und socialer Umgestaltung. Man kann nicht oft genug die guten Elemente auffordern, zunächst in ihren Kreisen zur Einschränkung und Bekämpfung der üblen Elemente und schlechten Bestrebungen zu wirken. Wenn ein so hervorragender Vertreter der guten Elemente, wie Professor Lazarus, in einer Versammlung seiner Glaubensgenossen erklärt: „Meine Herren! Was also sind wir? Deutsche; wir sind's, wollen, können auch nichts anderes sein. Und nicht die Sprache allein macht uns zu Deutschen. Das Land, das wir bewohnen, der Staat, dem wir dienen, das Gesetz, dem wir gehorsamen, die Wissenschaft, die uns belehrt, die Bildung, die uns erleichtert, die Kunst, die uns erhebt, sie sind alle deutsch. Muttersprache und Vaterland sind deutsch, beide Erzeuger unseres Innern; hier standen unsere Wiegen, hier sind die Gräber derer, von denen wir stammen in vielen Geschlechtern, unser Anfang also und unser Ende des Lebens sind hier!“ Wenn dies, sage ich, von einem solchen Manne, vor einer solchen Versammlung, in so feierlicher Weise vor der Nation erklärt und veröffentlicht wird, und man antwortet mit den alten Anklagen und neuen Beschuldigungen, so

bleibt nur die Frage übrig, was sollen diese guten Elemente und ihre Vertreter denn nun thun, um den von Treitschke erhobenen Forderungen gerecht zu werden? Wenn Lazarus erklärt: „Was wir thun und was wir treiben, thun und treiben wir als Deutsche; und wenn wir, worauf man so gern hinweist, auf dem Weltmarkt Vermögen erworben, so ist dies eine Vermehrung des Nationalreichthums, Handel und Gewerbe, Handwerk und Fabrikation, Kunst und Wissenschaft erfüllen unser Leben, und was und wie wir arbeiteten, jeder nach seinem Maaße: wir mögen wollen oder nicht, so arbeiten wir als Deutsche"; wenn Jemand solches vor Aller Welt bezeugt, thut man dann gut, dergleichen „hochmüthig" zu nennen? Wie können diese guten Elemente besser jener ersten Aufforderung Treitschkes nachkommen, als wenn sie sagen: „An der Gesammtentwickelung der deutschen Wissenschaft und der deutschen Cultur überhaupt nehmen die Juden mit einer solchen Hingebung, receptiv und productiv, Theil, daß ihnen eine innerliche Trennung von derselben ganz undenkbar nnd unverständlich ist. Die höchste Entfaltung des Gedankens deutscher Nationalität sei das Banner, um das wir uns schaaren. Wir lieben und preisen die deutsche Nation als die edelste an Geistes-Kraft und -Tiefe, wir preisen und verehren sie, weil wir meinen, daß sie am heißesten ringt nach der Erfüllung eines menschheitlichen Ideals. Wir sind deshalb auch glücklich, Söhne dieser Nation zu sein, die wir von ganzer Seele hochhalten und mit Stolz betrachten!"

Wer will sich nach alle dem wundern, daß auch diese guten Elemente sich „gekränkt" fühlen? Und wenn sich Treitschke darüber wundert, daß gerade die deutschen Juden so leicht verletzt seien, so weisen sie auch hierin, wie in vielem anderen, auf deutsche Weise, auf deutschen Charakter hin, der in gar manchen Dingen so wetterwendisch ist, wie die Witterung, in der wir leben.

In Treitschkes Sinn ist es selbstverständlich, daß „eine vollständige Verschmelzung des Judenthums mit den abendländischen Völkern niemals ganz erreicht werden könne". Augenblicklich ist ein großer Theil des Volkes allerdings auf dem besten Wege, diese Prophezeiung wahr zu machen. Ob sie trotz alledem wahr werden wird, wird uns Sterblichen verborgen bleiben. Wir wollen aber trotzdem nach dem Ideal voller und ganzer Lebensgemeinschaft der Nation streben, derweil aber uns mit Rümelin trösten: „Es ist Vieles, was zusammentreffen

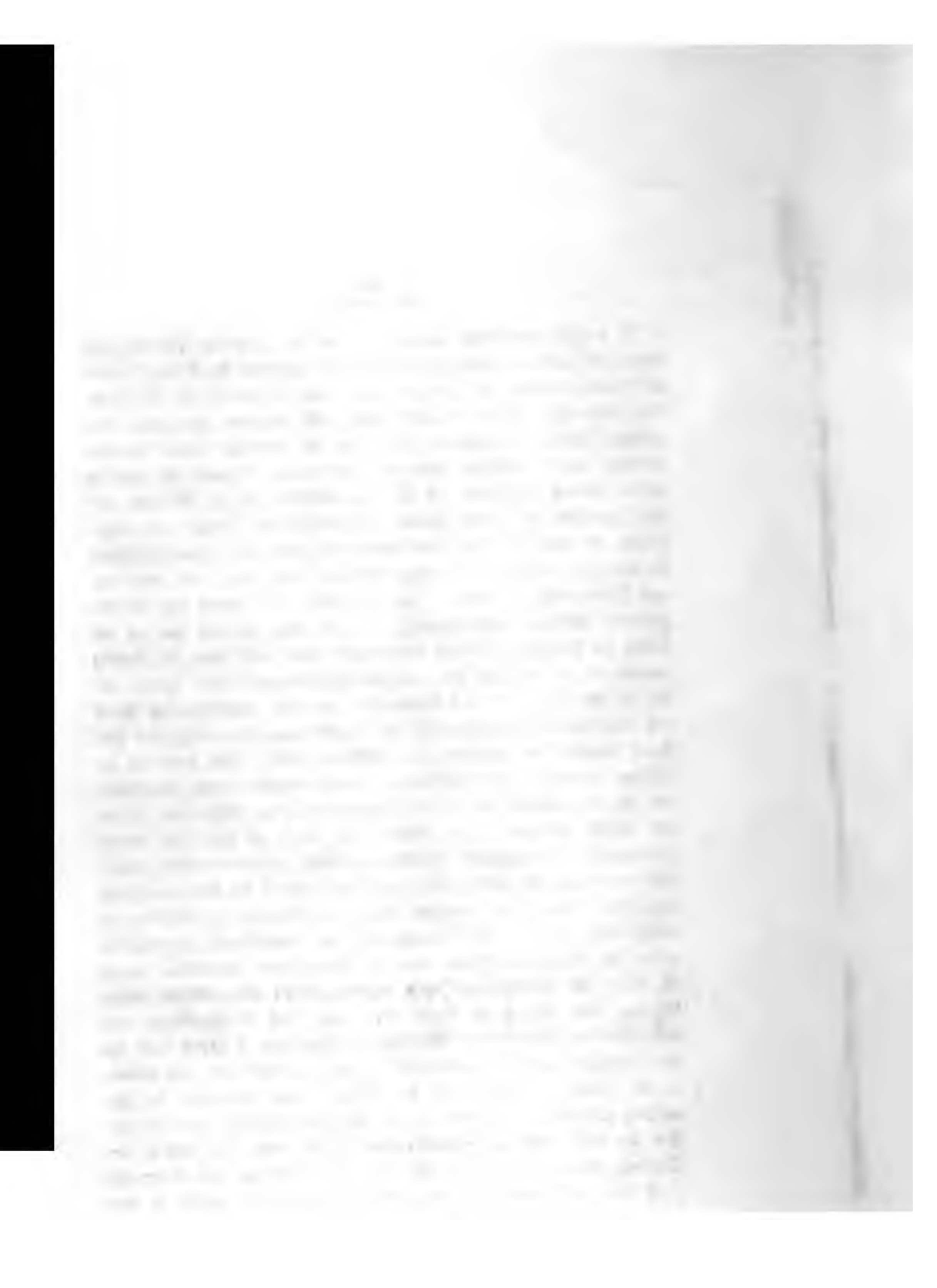
muß, um jenem Ideal zu entsprechen und die Wirklichkeit bietet uns immer nur eine annähernde Lösung!"

Ich möchte allerdings nicht gerne die Frage aufgreifen, ob es denn wahr ist, was Treitschke glaubt, daß unser Volk den Juden gegenüber „alte Unbill längst gesühnt" habe; ich muß aber bekennen, daß es mir schwer würde, schon im Andenken an die Leidensgeschichte der deutschen Juden vom Ende des 11. bis Ende des 14. Jahrhunderts, jene Frage so schlankweg zu bejahen; ich halte es vielmehr für sehr viel angemessener, diese Frage weder zu stellen, noch sie auf Grund von Abwägungen zu bejahen oder zu verneinen. Ich kann mir nicht denken, daß für irgend einen Streitenden dabei etwas Gutes herauskäme. Wenn aber Treitschke in demselben Sätzchen behauptet, daß wir ihnen „die Rechte des Menschen und des Bürgers geschenkt" hätten, so muß ich widersprechen. Die Rechte des Menschen kann kein Mensch schenken, sondern nur Gott; die Ausübung derselben aber den Menschen vorenthalten, das kann der Mensch, allerdings nur zu seinem eigenen Nachtheil und nach der götttlichen Ordnung der Dinge nur auf eine Zeit, die den Menschen unendlich lang, Gott wie eine kleine Weile erscheinen muß. Die Rechte des Bürgers verleihen kann der Staat, schenken kann er auch die nicht, denn er muß Gegenleistungen verlangen. Wer aber die Geschichte der Juden-Emancipation in Deutschland liest, dem wird jener endliche Vergleichungs-Act nicht als ein Geschenk erscheinen können, er wird in ihm nichts sehen als die Erfüllung des göttlichen Willens, in jahrhundertelangem Kampf von Vielen der Besten unseres Volkes erstritten. Und haben die Juden dabei nicht wacker mitgestritten mit den Waffen des Geistes? Haben sie nicht mehr als einmal, wo man ihnen nur die Gelegenheit gegeben hat, bewiesen, daß sie sich jener Streiter würdig machen wollten? Haben nicht gar Manche mit unseren Vorfahren die Schlachten der Freiheitskriege geschlagen? Haben nicht gar Manche mit uns auf den böhmischen und französischen Schlachtfeldern ihr Blut vergossen? Haben sie nicht die bürgerlichen Verpflichtungen, welche man ihnen auferlegte, in vollem Maaße erfüllt? Dürfen wir da noch von Schenken sprechen? Mich däucht nicht. — Ebenso wenig möchte ich behaupten, daß wir an allzu großer Toleranz litten. Die ganze Weise dieses Streites beweist das hinlänglich. Wenn aber Treitschke hierbei, wie es scheint, die Simultan-

Schule im Auge hat, so ist diese, soweit sie praktisch in's Leben eingeführt ist, an den meisten Orten ein „Nothbehelf", den man meinetwegen auch „leidig" nennen kann, an einigen anderen Orten und in der damit begonnenen Agitation eine von den vielen System-Machereien, an denen unser Leben, und namentlich auch unser politisches und ganzes öffentliches überhaupt so unglückselig reich ist.

Kaum hatte der Culturkampf begonnen, so kam auch diese Frage auf's Tapet, das sollte nun alles auf einmal anders werden; Falk hatte seine liebe Noth, sich dagegen seiner Haut zu wehren. Namentlich waren es die Leiter der rheinisch-westfälischen Bildungs-Vereine, die in dieser Richtung der politischen System-Macherei die Palme errungen haben. Manche Bildungs-Vereine hielten sich dem Treiben fern, weil ihre Leiter der Ansicht waren, daß die Erörterung der Frage in jener Zeit weder praktisch noch auch materiell fundirt war. Jedenfalls hätte man begreifen müssen, daß man keine Simultan-Schulen für das Volk errichten kann, so lange oder wo dieses in acutem confessionellen Hader lebt; so lange keine Lehrer da sind, die nicht streng confessionell vorgebildet waren, so lange die Lehrer dieser Lehrer aus einer durchaus confessionellen Bildung herausgewachsen waren. Man hätte doch leicht auf den Gedanken kommen können, daß es sich empfehle, erst im höheren Unterricht, zunächst wo eine passende Gelegenheit war, einen Versuch mit der paritätischen Schule zu machen. Soviel mir bekannt ist, hat die Falk'sche Unterrichts-Verwaltung im Ganzen darnach verfahren. Daß es aber eine Nothwendigkeit für einen confessionell-gemischten Staat ist, denjenigen, welche später in die leitenden Kreise der Nation überzutreten bestimmt sind, schon auf der Schulbank die Möglichkeit des Kennenlernens, Verstehens und Achtens ihrer confessionellen Eigenthümlichkeiten zu gewähren, scheint mir völlig außer Frage. Daß damit im Sinne Christi wie einer gesunden Staatsanschauung verfahren würde, scheint mir so zweifellos, daß ich es mir nicht denken kann, daß die Mehrheit der leitenden Kreise sich dieser Einsicht noch lange verschließen mag und wird. Ehe sich dieser Proceß in den genannten Kreisen im Großen und Ganzen nicht vollzogen haben wird, ist an eine weitere Ausdehnung der Emancipation der Bekenntnisse gar nicht zu denken;

es ist deshalb mindestens unnöthig, wenn sich praktische Politiker jetzt schon, und zumal in dieser Zeit, wo so viele Aufgaben der Lösung harren, mit diesem Problem die Zeit und nicht selten Stimmung und Wirkungskreis verderben. Wenn Treitschke sagt, „wir beginnen jetzt endlich einzusehen, daß die Simultan-Schulen auf der niedersten Stufe des Unterrichts nur ein leidiger Nothbehelf sein können", so weiß ich nicht, in wessen Namen er spricht; ich und eine stattliche Anzahl Männer, die mit Treitschke der gleichen Partei angehört haben, haben nicht angefangen, es nicht einzusehen und haben sich, soviel es in ihren schwachen Kräften lag, entschieden dagegen gestemmt, und zwar nicht etwa nur aus Opportunitäts-Gründen. Zur Duldung gehört gewiß eine fest begründete religiöse Ueberzeugung, und die kann zunächst nur in der Form der Confession gewährt werden und bleibt auch, wenn sie lebendig gewesen ist, in der Regel mehr oder weniger innerhalb dieser Form; und daß die unterste Stufe des Unterrichts von der confessionellen Form des religiösen Geistes beherrscht und durchdrungen sein muß, wird Niemand leugnen, der Personen und Umstände kennt. Daß aber auf der höheren Unterrichtsstufe der Versuch gemacht werden muß, jene Form des religiösen Geistes auf den Religionsunterricht zu beschränken, scheint mir ebenso zwingend. In beiden Fällen wird es aber sehr darauf ankommen, ob ausreichende Bürgschaften dafür gefunden werden können, daß nicht durch eine gehässige Apologetik und Polemik der Kern der christlichen Lehre hinter eine durchaus unchristliche Verzerrung derselben zurückgedrängt werde. Ein Staatswesen, das confessionell gemischt ist, gräbt sich sein eigenes Grab, wenn es schwach oder einsichtslos genug ist, durch sein Aufsichtsrecht jenem extremen Wesen keinen Riegel vorzuschieben. Es liegt in der Natur der Sache, daß die Geistlichen dem confessionellen Charakter der Volksschule entsprechend in erster Linie bei der Localschulinspection in Betracht kommen, es liegt aber nicht minder in der Natur der Sache, daß der Staat keinem Geistlichen die Inspection übertragen darf, der sich als Fanatiker öffentlich erwiesen hat; thut der Staat dies aus irgend einem Grunde doch, so wird er den Schaden merken, wenn es zu spät ist. Was dagegen den Unterricht, z. B. den in der Geschichte, auf höheren Lehranstalten angeht, so muß



der Versuch gemacht und fortgesetzt werden, durch eine objective Darstellung besonders schwieriger Perioden den Schülern auch ein sachliches Urtheil anbahnen zu helfen; mit Takt und guter Sachkenntniß kann das Nothwendige um so eher geleistet werden, weil der confessionelle Religionsunterricht dergleichen Perioden auch von seiner Seite vorbringt. „Die inhaltslose Phrase" ist überall der Tod des Erkennens, in der Schule, ob hoch oder tief, ist sie Gift und eine schwere Versündigung an dem kommenden Geschlecht. Jeder einsichtige Mann und Lehrer weiß das und kann es sich nicht oft genug in's Gedächtniß rufen. Ebenso verkehrt, man darf sagen verbrecherisch wäre es, die religiöse Erziehung eines Kindes mit Toleranz-Phrasen zu beginnen. Von Duldung kann man doch Dem erst sprechen, der auch sehen kann, was er dulden soll; die Duldung kann doch nur ein Modus an der religiösen Ueberzeugung sein; wer die nicht hat, braucht keine Duldung und hat keine; wer aber eine warme und tiefe religiöse Ueberzeugung hat, der hat die Duldung, den lehrt sie die tägliche Erfahrung, dem predigt sie die Geschichte, dem stärkt sie sein Glaube an Gott, unsern Vater und Jesus Christus, unsern Heiland und Erlöser.

Und dieser warme und milde Glaube ist es, den wir unserem Volk einflößen müssen durch unser Alltagwirken wie durch die Werke des Geistes; in diesem Glauben, der die Welt überwunden hat und überwinden wird, müssen wir uns zu erhalten und in gegenseitiger Liebe zu stärken suchen, damit wir aus uns und unserem Volk die Schlacken herausbringen, die eine wunderbar und oft gefährlich gekreuzte, geschichtliche Erziehung in uns hineingetragen hat. Das trotzig und verzagte Herz, das auch der Germane hat, wie alle gesunden Naturvölker, muß stark und klar werden, frei von Menschenfurcht und in Demuth vor Gott; das Schwanken zwischen Selbst-Ueberhebung und Selbst-Erniedrigung muß seltener und mit geringeren Ausweichungen kommen, die Ueberreste einer kleinlichen Lebensanschauung, der Klassenhader und die Selbstherrlichkeit, der Buchstabenglauben und die Verzweiflung, die Systemmacherei und die Fessellosigkeit, die müssen wir alle bekämpfen, zu allererst aber in uns und bei unseren Nächsten; damit werden wir auch in dieser unseligen Frage am besten weiter kommen

[illegible]

Sie aber ist eine Frage ächter Menschlichkeit: uns kommt die Lösung zu, da wir die Macht haben; uns kommt sie zu, da wir Christen sind; uns kommt sie zu, da wir Deutsche sind. Keine Nation hat, wie wir, so mit Bewußtsein die Idee der Menschheit erfaßt, die das Christenthum in die Welt gebracht hat; keine Nation hat ihr mit solchem Bewußtsein gedient. Wir dürfen hoffen, daß der Geist Gottes, daß die Hülfe Christi, daß der Genius der Menschheit in uns sein, bei uns bleiben, mit uns streiten wird.

